

ANGELIKA PANNEN-BURCHARTZ , Dipl. Soz. -Pädagogin, systemische  
Therapeutin in eigener Praxis, Supervisorin und Lehrtherapeutin am IF-  
Weinheim

Inklusion eine Illusion?

Dieser provokante Titel , bei diesem interessanten Projekt, Jobcoaching zur  
Arbeitsplatzsicherung definieren und evaluieren- kurz JADE genannt ?

Seit vielen Jahren begleite ich als Trainerin für das Modul Krisenseminar,  
die Ausbildung zum Jobcoach in Münster. Ich reise immer gerne von  
Öhringen in Baden-Württemberg an, um dieses interessante Seminar für  
die Weiterbildungsteilnehmer zu gestalten.

Für die Menschen, denen ich da begegne markiert diese Weiterbildung  
meistens einen Wendepunkt im eigenen Leben. Brüche und Abbrüche sind  
den meisten wohl bekannt. Ähnlich wie es dem Klientel auch ergeht, nur  
das es diese Abbrüche im Lebensentwurf nicht selber wählt hat.

Da treffen nun also in der Begegnung des Jobcoachs und dem Klienten  
Welten aufeinander , in der beide Seiten bereichernd und fordernd und  
fördernd aufeinander Einfluss haben . Beide Seiten sind meistens mit dem  
gemeinsamen Prozess zufrieden.

Andererseits entstehen auch Dynamiken, die konfliktreich sein können  
und nicht in die Entwicklung führen, sondern in Affekten enden.

Zusätzlich gibt es noch andere Einflussfaktoren auf die Arbeitsbeziehung ,  
nämlich die der Protagonisten die an der Ausbildung und der Inklusion  
am Arbeitsplatz ein eigenes Interesse haben. Wie zum Beispiel die  
Arbeitgeber, die Schwerbehinderten Vertreter , die Leistungsträger und der  
Integrations -Fachdienst. Der Blick derer wird in der Tagung noch genauer  
zum Ausdruck kommen.

Ich schärfe meinen Blick in diesem Beitrag eher auf die Dynamik die in der  
Inklusionsarbeit innerpsychisch wirksam sein kann. Dies könnte zur  
Erhellung von Krisen und Konfliktsituationen beitragen.

In meiner Rolle als Lehrende oder auch als Supervisorin für diverse  
Integrations-Fachdienste in Baden-Württemberg , sehe ich es als meine  
Aufgabe, den Teilnehmern zu helfen,

- den Umgang mit Krisen gut zu bewältigen ,
- praktisches Handwerkszeug für die Umsetzung in der Arbeit mitnehmen  
zu können und
- praktische Beispiele in das Seminar einbringen zu können, die allen  
Beteiligten neue Sichtweisen bringen kann.

Ist Inklusion eine Illusion?

Nein, Inklusion ist keine Illusion . Es ist eine gesellschaftliche Aufgabe und  
die Teilhabe als Menschenrecht ist Teil der UN-BRK.

Die Umsetzung allerdings, ist die Herausforderung für unsere Gesellschaft. Da gibt es vieles zu beachten und neu oder anders zu verstehen.

In meinem Beitrag möchte ich Sie mitnehmen in die Welt der inneren Systeme, die in der Jobcoach- Arbeit und in der Umsetzung der UN-BRK , einen nicht unerheblichen Einfluss haben .

Ich bin von Geburt an behindert und stelle Ihnen meine Geschichte und Gefühle zur Verfügung , damit im Umgang mit Behinderten Menschen das Realitätsprinzip und gegenseitige Offenheit entstehen darf. Krisen sind meistens ein Symptom dafür, dass etwas in der Richtung fehlen könnte.

## KANN ICH IHNEN HELFEN??

Bei dieser gutgemeinten Frage , bin ich früher häufig ausgeflippt und habe der Person meine ganze schroffe Wut entgegengeschleudert. Eine peinliche Reaktion meinerseits, die mich auch beim Niederschreiben noch etwas in Beschämung bringt.

Wenn mir jemand diese Frage stellte, schoss mir blitzartig durch den Kopf, man sieht mir an, dass ich etwas nicht kann, hilfsbedürftig unfähig bin, wie verkrüppelt aussehe und eben anders bin, bemitleidenswert und auf Hilfe angewiesen. Ich war beschämt und sehr schnell folgte innerlich die Angst vor der Ausgrenzung. Meine Reaktion stieß oft auf Unverständnis und Ablehnung. Damit war meine Befürchtung unbewusst und ungewollt erfüllt worden...

Eigentlich wollte ich doch dazugehören, wollte so gerne so sein, wie die anderen, mit zwei Armen. Ich wollte nicht durch meine Behinderung, meinen kleinen Arm mit nur zwei Fingern, auffallen.

Eine unerfüllte Sehnsucht nach Normalität, ein Neid auf die erdachte Vollständigkeit von anderen und die Wut auf alle und alles, bestimmten oft mein Leben.

Ich wurde im August 1953 geboren. Viele Menschen denken sofort an Contergan, wenn sie mich sehen.

Nein, das Medikament gab es zu der Zeit noch nicht.

Es gibt also kein Medikament, das Schuld ist, auf das ich hätte wütend sein können.

Ich war aber wütend und eigentlich immer mehr auf meine Mutter, als auf meinen Vater.

Meine Mutter war zum Zeitpunkt meiner Geburt, zweiundzwanzig Jahre alt. Sie hatte ihren Beruf nach Bekanntwerden der Schwangerschaft schweren Herzens aufgeben müssen .Das war zu der Zeit so.

Mein Vater war Angestellter in einer Firma und der Ernährer der kleinen Familie.

Aus Erzählungen von engen Freundinnen meiner Mutter weiß ich, dass meine Mutter sehr darunter gelitten hat, dass ich so geboren worden war. Einen Geburtsfehler nannte man es.

Später , wenn das Wort fiel, erschrak ich immer, weil ich mich eben auch so fühlte, ein Fehler, ein Geburtsfehler. Unter dem Wort konnte ich mir als Kind nichts vorstellen. Nur mit dem Fehler konnte ich was anfangen. Mit mir stimmte was nicht.

Meine ersten Erinnerungen, an das Anderssein entdeckte ich , im Rückblick gesehen, mit ca. 2,5 Jahren.

Ich erinnere mich an die Moltkestraße, so hieß die Straße, in Hamburg, in der wir wohnten. Ich erinnere mich an mein Kinderbett und an den Blick in den Spiegel, vor dem ich stand und ich erinnere mich, wie mir das Unfassbare bewusst wurde. Ich erinnere das Gefühl und die Angst. Die Angst, ob meine Mutter es schon gesehen hat?

Diesen „Erdrutsch“ meines Lebens kann ich immer wieder schnell erfüllen. Auch heute noch..

Damals beobachtete ich meine Eltern , meiner Erinnerung nach , danach sehr genau. Sie hatten es natürlich gesehen. Sie hatten Ihren Erdrutsch schon hinter sich..

J.Piaget`s Theorie habe ich lehrbuchmäßig erfüllt.

Mein Vater rieb meinen Rücken und meinen rechten Arm sehr oft mit Franzbranntwein ein. Zur Stärkung der Muskeln. Er war mein Tröster. Meine Mutter förderte mich sehr, indem sie mich antrieb, mich anzustrengen. Heute würde ich sagen, dass ich sehr dankbar dafür bin. Als Kind empfand ich sie als sehr streng zu mir und unnachgiebig, ja hart. Ich dachte dazu, dass sie mich nicht liebt. Gleichzeitig gab es eine innige Zärtlichkeit zwischen uns. Ich war mir nie ganz sicher und wurde sehr wachsam, in welcher Stimmung sie sich befand.

Ich war im Ballett, um eine grazile Haltung zu bekommen, wie sie sagte. Dann bekommst Du auch mal einen Mann. Ungelenkig und unbeweglich darf ein Mädchen wie Du nicht sein. Wenn Du schon einen kleinen Arm hast, musst Du auch schön angezogen sein. Das wirkte und wirkt bis heute. Meine Omi, die Schneiderin war, hat meine Kleider genäht. Und meine Puppen hatte immer die gleichen Kleider, wie ich .

Ich war niedlich und meine Puppen auch .

Es gibt auch die Erinnerung an den Spielplatz.

Ich stand oft am Fenster. Bisher hatte ich wenig Kontakt mit fremden Kindern, nur mit den Kindern von Freunden meiner Eltern. Man traf sich im Park auf der Wiese, in einem für mich geschütztem Rahmen.

Mein Vater sah wohl meine sehnsüchtigen Blicke, wenn ich auf dem Kinderstuhl am Fenster stand.

Eines Tages nahm er mich an die Hand und ging mit mir zum Spielplatz bis zum Rand des Klettergerüsts.

Ich stand da. Er stellte mich den Kindern vor.“ Das ist Angelika.“

Irgendwann ließ ich seine Hand los und kletterte in meiner Art da hinauf.

Mit einer Hand klettert man anders als mit zwei Händen und es sieht anders aus, als bei den anderen.

Ich glaube, dass hier eine Schlüsselszene für mein weiteres Leben entstand:

Ich zeig`s Euch, ich klettere nach ganz oben. Auch wenn ich furchtbare Angst habe hinunter zu fallen und ihr mich dann auslacht...

Das war und ist mein kraftvolles Überlebensmuster geworden...

Und wie jedes Überlebensmuster, hat es seinen Preis und seine anderen Seiten.

Ich war sehr behände und ich lernte auf der anderen Seite damit umzugehen, dass ich gehänselt wurde. Und das wurde ich. „ Das ist die mit dem kurzen Arm, das ist die Verkrüppelte, ach, ja, die Behinderte.

Die schlimmste Zuschreibung war das Wort Krüppel. Das war ein Begriff , den ich nicht kannte, aber der mich bedrohte und entsetzlich klang. Wie aussätzig . Trost für all das fand ich bei meinem Vater . Von meiner Mutter bekam ich den Satz: mach die Faust in der Tasche.

Ein Glück, dass beides da war.

Eine wichtige Aussage von mir, ist gewesen: Ich kann alles außer Ringeturnen.

Mit anderen Worten, ich habe versucht, so zu sein, wie die anderen mit zwei Armen und habe meinen linken Arm nicht geschont, sondern sehr strapaziert...bis zu einer Operation 2016. Alle Sehnen waren im Laufe der Jahre gerissen. Ich konnte meinen linken Arm nicht mehr anheben.

Dank der heutigen Medizin konnte alles „repariert“ werden. Seit dem gehe ich meistens, ja meistens, bedachter mit Belastungen um.

Die Innenansicht die zu der Sehnsucht, nicht auf zufallen und mich anzustrengen, mich oftmals zu überfordern, gehört, ist die Anpassung und Unterordnung. Nicht auffallen zu wollen.. . Wut, Neid, Scham und die Angst vor Ausgrenzung bleiben dann im Inneren verborgen.

Ich habe Erinnerung an Fahrten , damals noch mit der Eisenbahn. Im Abteil sitzend , Leibnitzkekse knabbernd und die Blicke der Menschen im Abteil aufzunehmen. Immer wieder kam es vor, dass meine Mutter gefragt wurde: Na was hat sie denn?

Meine Mutter antwortete dann jedes Mal, dass ich einen Geburtsfehler hätte. Ich konnte mir unter dem Geburtsfehler nichts vorstellen. Nur insoweit, dass ich eben einen Fehler habe, ein Fehler bin.

Ich wollte sein, wie die anderen, ich war anders und ich hatte Angst , nicht normal zu sein.

Durch den Spielplatz und auch durch den Kindergarten, hatte ich nach einer Weile einige Freundinnen, mit denen ich oft spielte.

Wenn wir Kinder mit Puppen spielten , kam es viele Male vor, dass ich den Puppen der anderen die Arme ausriss.

Sie erinnern sich vielleicht, dass die Zelluloidpuppen innen an Gummibändern befestigt waren.

Regelmäßig kamen die Mütter zu meiner Mutter und beschwerten sich über mich.

Heute können wir eigentlich sehr schnell verstehen, was da in mir los war... In der „Volksschule“, die relativ klein war, fühlte ich mich nach einer Weile sehr sicher eingebunden.

Meine Lehrerin, Sie alle kennen sie , war Hannelore Schmidt, Loki Schmidt. Daran hängen schöne Erinnerungen.

Schwierig wurde der Wechsel auf das Gymnasium. Aus einem sicheren Rahmen in eine für mich unüberschaubare Schülermenge. (ca. 1200 Schüler)

Ich weiß heute, dass es mir sehr schwer fiel. Damals gab es eine unbewusste Möglichkeit , für mich, ich versagte. Die Prüfung für das Gymnasium schaffte ich nicht, wurde jedoch für 1 Jahr zur Probe in die Albert-Schweitzer-Gymnasium eingeschult, weil meine Eltern es für mich erkämpften und weil ich die ganzen 4 Jahre immer eine sehr gute Schülerin war. Den beängstigenden Zusammenhang ahnte niemand.

Ich hatte am Anfang ganz viel Angst in diese Schule zu gehen.

Ein Ritual dieser Schule war , dass die beiden Schulleiterinnen jeden Morgen an den Eingangstüren standen.

Jede Schülerin, jeder Schüler die/der mit Handschlag begrüßt werden wollte konnte das tun. Anschließend versammelten sich alle Schüler und Lehrer in der großen Vorhalle und sangen ein Morgenlied, bevor man in die Klassenzimmer strömte.

Jedes Jahr gab es ein Lambarenekoncert , an dem jede Klasse teilnahm. Das schweißte zusammen.

Nach einer Weile hatte ich das Gefühl, ich gehörte dazu. Ich hatte keine Angst mehr und konnte auf der Schule bleiben.

Sicher kann man jetzt sagen, dass jedes Kind das neu in so eine große Schule kommt, Angst hat. Ja das stimmt. Und gleich erscheint meine innere Stimme, siehst Du , stell Dich nicht so an. Sei froh, dass Du nicht humpelst, oder Schlimmeres hast.... Maß Dir mal nix an. Andere haben es auch nicht leicht.

Eine große Herausforderung war auch die Pupertät.

Es war die Zeit der Beatles, die Zeit von Twiggy, also musste ich dünn sein. Ich hatte natürlich auch wieder Angst nicht zu gefallen. Wer hat das wohl in der Pupertät nicht?

Ziemlich schwierig war die Tanzstunde.

Ich schämte mich immer und machte es dem Gegenüber leicht, indem ich erklärte, das mein Tanzpartner mich am rechten Arm anfassen darf. Es tue nicht weh. .. Die Überwindung schaffte ich äußerlich spielend.

Ich ging immer alles an. Das ist im Rückblick bewundernswert. Das Verzagte in mir und die Schamgefühle versteckte ich gut.

Vielleicht hätte ich es anders verarbeiten können, wenn wir damals als eine Familie in Therapie gegangen wären.

In der Phase der Ablösung von meinen Eltern ging es mir teilweise nicht sehr gut. Ich ging weit weg von Hamburg nach Tübingen. In dieser Zeit musste ich für mich irgendwann die Entscheidung treffen, ob ich leben will, oder nicht. Eine Psychotherapie rettet mir das Leben.

In nahen Beziehungen zu Männern gab es natürlich Angst- und Scham-Gefühle, was meinen Arm betraf. Jedoch nur auf meiner Seite. Ich habe keine Liebesbeziehung erlebt, in der ein Mann mich befremdlich fand oder sich gar schämte, dass er mit mir zusammen ist und sich nicht mit mir zeigen mag.

Das gehört zu mir, zu meiner Lebensmelodie. Das geht einfach nicht weg.

Ein ganz großes Glück in meinem Leben und ein anderer Teil meiner Lebensmelodie ist die Liebe zu meinem Mann und zu meinen drei Kindern. Das ist fundamental. Das gibt mir ein Gefühl wertvoll zu sein trägt mich.

Eine große Sehnsucht war immer sie mit beiden Armen umarmen zu können. Ein Wunsch, den ich bei meinen Enkelinnen auch wieder feststelle. Eine kleine Episode dazu sei hier kurz erwähnt: Meine Tochter sollte in der Grundschule ihre Familie malen.

Sie malte uns fünf, wobei ich am rechten Rand stand und mein rechter Arm nicht mehr auf das Bild passte. ...In meiner Erinnerung machte es mich zuerst traurig.

Wir sind sehr offen mit dem Thema umgegangen. Es gehört zu unserer Familie. Aber auch hier gab es Tabuisiertes.

Meine Kinder haben sich manchmal mit mir geschämt. Und sie konnten die abschätzenden Blicke der anderen manchmal nicht gut aushalten. Und sie wollten mich beschützen können. Das habe ich erst jetzt von ihnen erfahren.

Manchmal glaube ich, dass ich nicht differenzieren kann zwischen dem, was „alle“ normalerweise fühlen und dem, was mein Spezifisches ist. Ist das schon wieder anmaßend?

Ist es eigentlich ganz einfach? Und stelle nur ich mich so an?

Ist Inklusion eigentlich ganz einfach?

Nicht nur die Nichtbehinderten müssen sie schaffen, sondern die Menschen mit Behinderung auch?

Unter uns gibt es ein unausgesprochenes Ranking. Bein ist schlimmer als Arm, Rollstuhl ist am Schlimmsten...Taub ist besser als blind....

Dazu kommt, dass bei nur 4% der Körperbehinderten diese angeboren ist. Die restlichen Körperbehinderungen entstehen durch Unfälle oder Berufskrankheiten (2%). Die meisten Behinderungen treten durch Krankheiten (86%) im Laufe des Lebens auf und betreffen somit auch vermehrt Personen im höheren Erwerbsalter

Ich gehöre also zu den 4% , die von Anfang an damit Leben lernen mussten.

Die Menschen , die im Laufe des Lebens durch Krankheiten oder Unfälle betroffen sind, also das Klientel der Jobcoaches, sind mit einer anderen Situation konfrontiert. Es gibt ein vorher und ein nachher. Irgendwann gibt es einen Bruch im Lebensentwurf.

Menschen, die dieses Schicksal haben, leiden meist lange Zeit unter dem Zustand, die neue Situation nicht wahrhaben zu wollen.

Vorwürfe gegen sich und andere oder den Schuldigen sind belastende Gefühle und Reaktionen. Beziehungen verändern sich. Ausgrenzung oder Zugehörigkeit sind Aspekte, die sehr viel bestimmen, was die neue Entwicklung und die neue Lebenssituation prägen. Und natürlich gibt es auch Menschen, die sich an die neue Situation schneller anpassen können .

Intrapsychisch steht eine Auseinandersetzung mit dem neuen Lebensgefühl, dem Selbstwert an, und es steht ein Abschied von einer Lebenssituation und einer Lebensphase und einem Bild von sich, an. Die Wichtigkeit dieser Aspekte und die dazugehörigen Gefühle sind von enorm hohem Stellenwert für die Akzeptanz des neuen Lebens.

Weiter gehören auch die Durcharbeitung der Schamgefühle und der Wut, der Verzweiflung, der Trauer und der Angst nicht mehr so geliebt oder gemocht zu werden, mit dazu. Auch der Neid auf den, der noch „alles“ kann, muss hier in der Beraterischen Beziehung ein Thema sein dürfen.

Das ist ein Prozess, auf den sich der Mensch innerhalb der neuen Lebenssituation einlassen muss.

In meinen Seminaren mit Jobcoaches , deren Aufgabe ja die Inklusion in den Arbeitsprozess ist, halfen diese Einsichten, um einen anderen Blick auf die Dinge zu bekommen.

Die unbewältigten Krisen der Teilnehmer haben Einfluss auf die Arbeit miteinander. Und die Stagnation der gemeinsamen Arbeit liegt meistens nicht an dem Unvermögen des Jobcoaches.

Beziehen wir den Lebenslauf des Klienten mit ein und die neue Lebenssituation, dann sind viele Gefühle im Spiel.

Der Mensch, den das Schicksal der Behinderung ereilt hat, hat ein Bild über Behinderung in sich und die Angehörigen und die Umwelt auch.

Viele Menschen denken bei dem Wort Behinderung , an ein Sorgenkind und an Hilflosigkeit.

Die Geschichte zeigt, dass man viele Jahrhunderte lang behinderte Frauen und Männer nicht ernst nahm. Man hatte Angst vor ihnen, weil sie anders aussahen. Man baute für sie besondere Häuser, Heime oder Anstalt genannt. Vor über 100 Jahren gab es das preußische „Krüppelfürsorgegesetz“. Inhaltlich besagt es die Unterstützung von Behinderten.

Neulich kam nach einem Vortrag eine Journalistin auf mich zu mit der Frage:“ Was sind Sie denn nun , wie beschreibe ich Sie, wenn ich über Sie schreibe? Sind Sie ein Krüppel? Das sagt man ja eigentlich nicht mehr? Meine Kollegin meinte gleich, nein Du bist doch nicht behindert. Du kannst doch alles. Ich war ganz eloquent in der Situation. Wie immer machte ich es den anderen leicht. Ich hatte eine Lösung parat:

Ich bat die Journalistin nichts darüber zu schreiben. Ich hatte Angst , dass ich deswegen auffallen würde, eine offene Flanke hätte.

Alte Geister beschlichen mich...auch in meinem Alter.

Da war es wieder , das Wort Krüppel. Immer noch treibt es mir schnell die Tränen in die Augen.

Das Wort Krüppel. Das ist ganz bestimmt nicht mein Wort über mich, auch der Begriff Mißbildung , trifft zwar zu, in meinem Gefühl wirkt er wie Krüppel oder Sieche.

Gestehen muss ich, dass ich häufig vergesse, wie ich aussehe. Sehe ich Fotos oder Videofilmchen im handy von mir, erschrecke ich kurz jedes Mal und der Erdrutsch ist fühlbar. Ich kann mich dann trösten und weiter geht das Leben... Den Prozess werde ich wohl ein Leben lang leisten müsse

Nach dem ersten Weltkrieg hat man den Begriff Behinderungen, so wurde es da genannt, auf die Folgen des militärischen Kampfes geschoben. ( Kriegsversehrter, Schwerbeschädigter)

Im Nationalsozialismus hatte der Begriff ,je nach Arbeitskraft und Produktivität, eine positive ((körperlichbehinderter Volksgenosse ), oder eine negative Bedeutung(lebensunwertes Leben).

Nach 1945 hat sich die Bezeichnung , Behinderter durchgesetzt.

Durch den Contergan-Skandal kam dann der Begriff, „Contergangeschädigte“ auf.

Heute lautet die politisch korrekte Bezeichnung „ Mensch mit Behinderung“.

Menschen mit Behinderung , was brauchen wir?

Was heißt für uns Inklusion?

Es steht außer Frage, dass Barrierefreiheit und Erleichterungen und Lösungen für jede Einschränkung, die ein Mensch durch seine Behinderung hat, ermöglicht werden sollten.

Zum Mond können Menschen fliegen aber Reißverschlüsse für Linkshänder gibt es noch nicht.... Ziel einer inklusiven Gesellschaft sollte es sein, dass jeder seinen Weg ohne Beschränkung gehen kann.

Das wäre ein großes Ziel.

In der weltweiten Debatte über soziale Teilhabe ist seit rund zwanzig Jahren ein folgenreiches Abrücken vom Begriff der Integration hin zum Begriff der Inklusion im Gang gekommen.

Wie kam das, was ist da geschehen?

Und an welchem Punkt der soziologischen Veränderung steht unsere Gesellschaft ?

Ich bin noch in einer Zeit aufgewachsen , in der die Auswirkungen des Völkermordes im Nationalsozialismus immer noch spürbar waren. Nach dem Krieg entstand ein Zusammengehörigkeitsgefühl, ein „an einem gemeinsamen Wiederaufbau-Strang- ziehen-Gefühl“ .

Und es gab bevölkerungspolitisch ein Arrangement, in dem Männer in den Bildungseinrichtungen und auf den Arbeitsmärkten dominierten .

Es wurde versucht, gerechte und faire Löhne aus zu handeln.

Männer sorgten mit ihrem Einkommen für die materielle Sicherheit der Familie , während die Ehefrau die Kinderbetreuung und die alltagspraktischen Dinge unentgeltlich erledigte. Die Ehe wurde als komplementäre Partnerschaft begriffen.

Und es gab eine Vorgabe von den Menschen, die hier geboren waren, die Traditionen verinnerlicht hatten, an die Menschen, die sich als , Heranwachsende, Zugewanderte oder Randgruppen , der bestehenden Ordnung und feststehenden Rahmung anzupassen hatten.

Eine Anpassung und Integration gewährleistete den Erhalt der Gesellschaft , die sich dadurch in einer langen Nachkriegszeit auch stabilisierte.

Durch mehrere Faktoren kam es im Laufe der 1970iger Jahre zu einem gesellschaftlichen Wandel. Im Zuge dessen entstand der Begriffe der Inklusion anstelle des Begriffs Integration . Das eröffnet und verändert das Denken und Handeln. ( Von Aktion Sorgenkind hin zu Aktion Mensch. Die Aktion Sorgenkind war ursprünglich eine Hilfsaktion für Kontergangeschädigte Kinder)

Es geht von nun an nicht mehr darum, dass sich Menschen in eine feststehenden Rahmung der Nachkriegszeit einfügen , integrieren sollten ,

sondern es geht darum, dass der Rahmen selber als ein Gegenstand des Aushandelns zwischen gleichberechtigten Partnern verstanden wird.

Um dies zu erreichen, sind kommunikative Anstrengungen notwendig.

Die Gesellschaft braucht dazu Menschen, die in der Lage sind, mit anderen die Gesellschaftlichkeit herzustellen, die es möglich macht auf die Dauer in Unterschiedlichkeit zusammen zu leben.

Inklusion schafft also die Möglichkeit, dass die Einzelnen in die Lage versetzt werden, sich gegenseitig die Freiheit zu ermöglichen, ein eigenes Leben zu führen.

Eine Veränderung, die den Inklusions- Gedanken mit auf den Weg brachte, war die veränderte Bildungsreform der 1970iger und 1980iger Jahre und ein Weiterer die Gleichberechtigung.

Damit ging einher, dass immer mehr Frauen an den Hochschulen studierten.

Seit 1999 studieren mehr Frauen, als Männer an den Hochschulen.

Der Anteil weiblicher Beschäftigter in allen Berufsbereichen, auch in den „Männerdomänen“, von einst, ist unübersehbar.

Außer der Institution Ehe gibt es Nicht-eheliche Gemeinschaften und es gibt Ein-Eltern-Familien.

Ein weiterer wesentlicher Aspekt der den Wandel unserer Gesellschaft hervorgerufen hat, ist die ununterbrochene Zuwanderung.

Deutschland ist ein Einwanderungsland. Die ethnische Zusammensetzung der deutschen Bevölkerung hat sich verändert.

Die Frage die dann folgerichtig entsteht, lautet:

- Welchen Maßstab für Integration kann es da noch geben, wenn die Vielfalt in Bezug auf Lebensformen, Beschäftigungsverhältnisse und ethnischen Herkünfte sich immer weiter entwickelt?

Gesellschaftliche Inklusion bedeutet also nicht Einheitliches zu erschaffen, sondern Vielfältigkeit zu ermöglichen.

Bei der Integration geht es um Normen und Werte und bei der Inklusion um Kompetenzen und Prinzipien.

Dieser Wandel fordert dem einzelnen Menschen, der Gesellschaft, einiges an Neuorientierung und Erklärungen, Einfühlung und Verstehen, ab.

Ich bin als Mensch aufgefordert, sowohl mich im Blick zu haben als auch von mir absehen zu können, indem ich fähig bin auf etwas von mir zu verzichten, um den anderen im Blick zu haben.

Weil der andere eine Bereicherung meiner Selbst, meiner Identität, darstellt.

Damit Inklusion gelingt, müssen Menschen zur Inklusion befähigt werden. Das ist wohl die Herausforderung die an uns alle gestellt wird.

Für eine Gesellschaft in der, der eine Pol der menschlichen Entwicklung Autonomie als ein großer Wert angesehen wird, und der andere Pol, Zusammengehörigkeit heißt, ist das wohl eine große Aufgabe.

Ich glaube, dass es dazu ein institutionelles Curriculum schon vom Kindergarten an, geben müsste.

Der Alltagsverstand, so möchte ich ihn mal nennen, muss verstehen, wozu Inklusion gut ist und wohin das führen soll.

Ich muss mich mit dem Fremden im anderen auseinandersetzen um es für mich als Bereicherung anzusehen und es nicht bekämpfen wollen.

Dazu gehört, dass ich als Mensch mir die Gefühle eingestehe, die ich bei Fremdheit erlebe.

Soweit in Kürze ein Skizzierung des enormen Wandels, der sich in unserer Gesellschaft vollzieht.

Was bedeutet das für die betriebliche Inklusion eines Menschen mit Behinderung unmittelbar an dessen Arbeitsplatz? Wenn Inklusion auch heißt, blinde Flecken zu benennen, Schwächen und Unzulänglichkeiten des anderen anzunehmen ? Was bedeutet das für die unterschiedlichen Welten, die unterschiedliche Ansprüche an die Menschen stellen?

Um dies zu klären braucht es noch vorab eine andere Klärung.

Ein Mensch kommt auf die Welt, mit einem Körper, einem Kopf, mit zwei Armen und mit zwei Beinen. Das ist normal. Wenn ein Mensch auf die Welt kommt und ein Arm oder ein Bein fehlt, oder er nicht sehen oder hören kann, dann darf ich doch ausdrücken, dass das von der Norm abweicht. Und ich darf denken, dass das befremdlich oder erschreckend vielleicht sogar abstoßend sein kann.

Das Selbe gilt auch für die Offensichtlichkeiten, die erst im Laufe des Lebens durch Unfall oder Krankheit entstehen.

Und ich behaupte mal, dass es da ein Verbot gibt, dass so zu benennen.

Warum ? Dabei wäre es ganz einfach kurz die Irritation für sich oder im Austausch, anzusprechen und nicht so zu tun, als ob sie nicht da wäre.

Danach ist freie Bahn für eine authentische Kommunikation.

Klingt das zu vereinfacht?

Ich finde nein.

Jobcoaches, die Menschen mit Behinderung helfen, ein neues selbstbestimmtes Leben durch die Inklusion am Arbeitsplatz zu führen, sollten aus meiner Sicht die innerpsychischen Stimmungen erkennen. Aus ihnen entstehen häufig Widerstände und Stagnation und Resignation.

Ähnlich wie in der Arbeit mit traumatisierten Menschen, gibt es wesentliche intrapsychische Aspekte die der Jobcoach wissen darf, um gute Voraussetzungen für eine gelungene Inklusion auf beiden Seiten entstehen lassen zu können.

Auch tabuisierte Gefühle des Jobcoaches hinsichtlich Scham Neugier, Befremdlichkeit etc. sind sicherlich Gefühle, die der Jobcoach reflektieren sollte mit dem Wissen, dass das Gegenüber sie auch hat. Manchmal wäre

eine Intervisionsgruppe, also ein kollegialer Austausch, dazu eine hilfreiche Ergänzung

Ich finde es wichtig, dass kein Versteckspiel stattfindet das mit dem Statement der Nächstenliebe und Menschen mit Behinderung gehören dazu, zugedeckt wird.

„So was wie Sie hätte man unter Adolf auch vergast“ habe ich ein paar Mal in meinem Leben auch anhören müssen. Das trifft ins Mark. Ist aber wohl manchmal die unverstellte Aussage über das Befremdende.

Als Menschen mit Behinderung gehören wir dazu und wir sind anders. Wir wissen über die Gefühle und die Gedanken des Gegenübers Bescheid.

Warum können sie nicht benannt werden?

Diese Offenheit bedeutet nicht nur für die diese Inklusions- Aufgabe, dass eine ungezwungene Kommunikation stattfinden kann und beidseitige Kritik nicht zurückgehalten werden muss. Ich denke das dies ein sehr heikler Punkt sein könnte. Die verschiedenen beteiligten Personen und Institutionen( s.o.) haben auch ihre Haltungen und eventuell kritischen Aspekte, die jedoch auch manchmal zum Tabu werden..

Was macht das nun für einen Unterschied ?

Das Gefühl von Annehmen und Ablehnung und der Wunsch nach Beziehung und Verbindung, dieser kurze Moment, der zwischen den beiden Seiten in der ersten Begegnung entsteht, ist sicher der kostbare Moment, der authentische Begegnung möglich macht.

Ich bin Therapeutin und mir begegnen immer wieder neue Klienten, die schon allein bei der Begrüßung, meine linke Hand trifft auf eine rechte Hand, irritiert sind. Der Blick von mir, wann haben sie „es“ gesehen, ist mir sehr vertraut und geschieht immer..

Ich stelle mich dann immer vor, mit der Mitteilung, dass ich so geboren wurde und viel Therapie gemacht habe, um gut leben zu können und dass daraus mein Berufswunsch entstanden sei.

Die Reaktion auf diese ehrliche Ansage war bisher immer sehr positiv. Ich fühle mich dann nicht mehr ausgeliefert und unterlegen. Der Klient vernimmt, dass ihm gegenüber eben kein vollkommener Mensch sitzt. Das eröffnet einen Möglichkeitsraum. Auf beiden Seiten ist im weitesten Sinne, die gleiche Macht.

Macht ist kein Gefühl, sondern diese Konstellation beschreibt eine zwischenmenschliche Interaktionsposition.

Meiner Erfahrung nach, kommen Menschen mit Behinderung in Therapie oder zu Umschulungen mit dem Gefühl der Unterlegenheit, mit der Machtlosigkeit, mit der Angst nicht (mehr) lebenswert zu sein.

Therapeuten und auch Jobcoaches spüren das. Das ist gefühlt eine oben-unten Situation. Die Affekte, die dadurch entstehen, kennen wir alle, wenn wir uns in solchen unten-Situationen befinden. Es entsteht meistens eine

Handlung, die in fight, flight oder freeze, Angriff, Verteidigung oder Rückzug, einteilbar ist.

Ich habe die erste Begegnung , die Initialszene, der Begegnung, einmal auseinandergenommen. Sie ist vielleicht der Szene ähnlich, in der ich zum ersten Mal gesehen habe, dass ich von Geburt an, anders bin als andere . Oder sie ist der Szene ähnlich, in der ein Mensch mit Behinderung nach einem Unfall oder einer Krankheit sich zum ersten Mal wieder in der Öffentlichkeit zeigt und sich den Anforderungen des Betriebs stellen muss. Ich habe versucht, tabuisiertes, verschwiegenes, zu benennen. Das klingt im ersten Moment sehr anstrengend und filigran, ist jedoch authentisch und bringt Klarheit in die zwischenmenschliche Arbeit. Diese Ehrlichkeit würde andere Prozesse von Begegnung in Gang setzten. Meistens ist körperliche Behinderung sichtbar, das ist oft nicht zu verstecken. Die „normalen Menschen „können ihren kleinen Arm, ihre Behinderung meistens besser verstecken. In der zwischenmenschlichen Begegnung erfährt man oft, nach kurzer Zeit , dass beim Gegenüber auch eine „Behinderung“ ein kleiner Arm ist. Damit wäre das anfänglich gefühlte Gefälle ausgeglichen. Das bedeutet, dass es für die Arbeit als Jobcoach auch eine Möglichkeit ist, seine eigene Unzulänglichkeit zu offenbaren.

Ein wesentlicher Anspruch und Geist der UN-BRK ist , wie schon beschrieben , die wechselseitige Anerkennung von Schwäche und Unzulänglichkeiten und blinden Flecken. Mir gefällt der Begriff wechselseitig , sehr. Das hieße doch , dass auf die Kommunikation noch eine andere Aufgabe zukäme.

In Krisensituation, im gemeinsamen Prozess sind die intrapsychischen Aspekte nicht außer acht zu lassen. Sie können eine wertvolle Möglichkeit zu einer fortführenden gelingenden Weiterentwicklung der Inklusion sein.

In diesem Artikel habe ich versucht meine inneren Zustände und Gefühle zu beschreiben um sie anzubieten um an einer Rahmung für eine wechselseitige Kommunikation teilzuhaben und daran weiter zu arbeiten.

Es gibt in der BRD mehr als 10 Millionen Menschen mit Behinderung . Auf der ganzen Welt leben über 1 Milliarde Menschen mit Behinderung. 80% davon leben in Entwicklungsländern oder Schwellenländern und dort geht es ums Überleben. In den Industrienationen kämpfen Menschen für verbesserte Dienstleistungen und für ein selbstbestimmtes Leben.

Es ist notwendig, dass die UN-Behindertenrechtskonvention mit der Forderung nach Inklusion umgesetzt wird. Ein sehr gelungenes Beispiel für diese Umsetzung ist die Arbeit der Jobcoaches und das JADE-Projekt. Und wir alle hier sind uns bewusst, dass wir in einer Industrienation leben und sehr gute Bedingungen haben.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!

Angelika Pannen-Burchartz  
Kirchgasse 8  
74613 Öhringen